

Nr. 24. Illustrierte Unterhaltungsbeilage. 1895.

Heinrich von Sybel.

Unter unseren Historikern ist der 76jährige H. v. Sybel heute, mit dem beinah auf den Tag gleichaltrigen Theodor Mommsen zusammen, in des Wortes eigentlichstem und vollstem Sinne der „Altmeister“. Das Haupt, dessen geistreich vornehme Züge mit ihrer feinen Ironie und ihrer sicheren Überlegenheit das nebenstehende Bild wiedergiebt, ragt in der That über die Fachgenossen auf dem Gebiete mittelalterlich-moderner Geschichtsforschung führend hinweg. Bei der Feier des 70. Geburtstages ist das laut anerkannt worden; seitdem hat der greise Meister die Welt durch ein neues großes Werk überrascht. Und unzweifelhaft, der Name Sybels wird in der Geschichte des deutschen Geistes und des deutschen Staates seit 1840 seinen stattlichen Platz behalten.

Als Forscher, Darsteller und Organisator ist der Historiker Sybel thätig gewesen und noch heute thätig. Daneben war er Politiker, ein Kämpfer für das neue Reich.

Heinrich von Sybel, so sagen uns die Handbücher, ist am 2. Dezember 1817 in Düsseldorf geboren, hat von 1834—1838 in Berlin unter L. Ranke, dessen hervorragendster Schüler er gewesen ist, studiert, hat sich 1841 zu Bonn als Privatdozent niedergelassen, ist 1844 dort außerordentlicher, im Jahre darauf zu Marburg ordentlicher Professor geworden und hat dann ein Jahrzehnt lang in der schönen hessischen Universitätsstadt gelehrt. Er begann mit zwei Büchern zur mittelalterlichen Geschichte: gleich das erste, die Geschichte des ersten Kreuzzuges (1841), war auf seinem Felde bahnbrechend, ersetzte die alte, eingewuzelte Legende durch kritisch erforschte und politisch gedeutete Geschichte. Zugleich wandte sich, und wohl stets in noch höherem Grade, Sybels Anteil von Anfang an den neueren Jahrhunderten zu; und hier erwuchs ihm frühe sein erstes Hauptwerk, die Geschichte der Revolutionszeit, deren erster Band 1853 erschien und die er dann in vieljähriger Arbeit fortgeführt und erneuert hat, fünf Bände, 1789—1800). Es ist eine der großen Leistungen deutscher Geschichtsschreibung, für die Kenntnis und Beurteilung der französischen Revolution in jeder Rücksicht epochemachend. Die auswärtige Politik des stürmischen Zeitalters hat erst Sybel, mit steigender Ausnutzung der europäischen Archive wissenschaftlich angegriffen; die innere Geschichte der Revolution hat ebenso er zuerst aus den Banden der schönfärbenden Legende befreit, sie scharf und bewußt der politischen Kritik eines klaren, unbeeinflußten, durchaus politischen Kopfes unterworfen, niemals mit übertreibender Bitterkeit, wie Spätere, immer hell, gesund, scharfsichtig, umfassend in Anschauung und Urteil, ein Herrscher über den riesigen Stoff und ein vornehmer Meister einer bewegten, kräftigen, stets im Tone ganz historischen, ganz durchsichtigen Darstellung. Die Ursachen der Revolution sind ganz knapp entwickelt, der krankhafte Zug, der schon in ihren Anfängen waltet, mit Ueberlegenheit enthüllt.



Vor 25 Jahren: Kämpfe der Vierziger bei Saarbrücken.

Ganz politisch ist Sybels Geist in seiner Geschichtsschreibung, hier wie stets. Er umfaßt das weite geschichtliche Leben, aber er schreibt vorwiegend Geschichte des Staates, der Parteien, der Staatsmänner. Er selbst hat 1856 das Programm der „politischen Historie“ geschrieben, die damals in Deutschland eine Reihe glänzender Vertreter besaß, keinen glänzenderen als ihn selbst. Anteil des Historikers an den großen nationalen Fragen fordert er da, politischen Sinn, wohlerwogenes, aber kräftiges Urteil, vom Boden einer nationalen, mittleren Parteistellung aus. Damit hat er seinen eigenen Platz in der deutschen Geschichtsschreibung bestimmt; ihm selber, wie seinen besten Genossen, war das neidenswerte Los gefallen, die deutsche Einheit werden zu sehen, sie als Politiker vorzubereiten, und auch als Historiker ihre Bahnen in der Vergangenheit klarzulegen, ihre Zukunft anzukündigen. Wissenschaft und Leben gingen bei ihm Hand in Hand. All seine Schriften stehen in sichtbarem Zusammenhange mit dem Leben seiner Zeit, mit den Bestrebungen, die gerade ihre Entstehungsjahre erfüllten. Manche von ihnen sind unmittelbar dem Kampf des Tages entsprungen und bleiben dessen Zeugnisse für den künftigen Historiker unseres Jahrhunderts; sie sind halb historisch und halb — einige auch ganz — publizistisch. Schriften dieser Art sind dem Irrtume leichter ausgesetzt, veralten wissenschaftlich rascher als andere; aber bei Sybel haben auch sie ihren eigenen historisch-wissenschaftlichen Wert besessen. Seine großen Bücher vollends sind freilich auch von der Gegenwart beeinflußt und belebt worden, sie aber bilden, in strenger, kritischer Selbstzucht geschrieben, die sich über die Leidenschaft der Stunde hinwegzuheben trachtet, einen dauernden, unvergänglichen Bestand unserer nationalen, wissenschaftlichen Litteratur, durchpulst vom warmen Blute des Historikers und seiner Epoche, Kinder seiner Persönlichkeit, aber nicht bloße Werkzeuge für den Augenblick, sondern Schöpfungen voll sicherer Erkennis, und künstlerisch beruhigter Klarheit, deren Wirkung sich stets erneuert.

In Sybels Lebensgange hat der politische Historiker immer wieder über den eigentlichen Politiker

den Sieg davongetragen. Oft allerdings trat dieser zweite stark in den Vordergrund. Erst im Rheinlande, dann in Kurhessen zog ihn die bewegte Zeit in die Oeffentlichkeit hinaus. Er schrieb 1844 über den Trierer Rock, dann 1847 über politische Parteien der Rheinprovinz; er ward 1848 Mitglied der hessischen Stände, 1850 des Erfurter Parlaments: überall war er national und maßvoll liberal. Er führte in den 50er Jahren in Schrift und Rede den Streit gegen die Romantik, die Reaktion. Er wurde 1856 von Max II. nach München berufen und auch hier in ein unablässiges politisches Ringen verwickelt. Er blieb in Bayern kleindeutsch, antiösterreichisch, aber ganz national; so wirkte er 1859 während des italienischen Krieges und so mußte er 1861, vom Könige aufgegeben, weichen; er ging, als Nachfolger Dahlmanns, nach Bonn und warf sich nun in die preußischen Parteigegensätze hinein. Er war 1862 bis 64 Mitglied des Abgeordnetenhauses und ein lebhafter Gegner Bismarcks während des „Konfliktes"; aber er fiel 1866 dem großen Staatsmanne in freier sachlicher Hingabe zu, als dieser Sybels eigenes Ideal verwirklichte; er war 1867 nationalliberaler Abgeordneter im norddeutschen Reichstage, von 1874 bis 80 nochmals im preußischen Landtag; damals galt, in Bonn wie in Berlin, Sybels eifrige Wirksamkeit vor allem der Kirchenfrage, dem Kampfe gegen Rom.

Neben dieser politischen lief eine akademische Thätigkeit von weitem Umfange und seltenem Erfolge her. In Bonn wie schon in München waren Sybels Vorlesungen von Hunderten besucht; die engeren Fachgenossen unter den Studenten unterwies er in kritisch-wissenschaftlicher Arbeit in seinem Seminar; eine ganze „Schule" ist daraus hervorgegangen, die in Sybels Persönlichkeit als dauerndem Haupte eine feste Einheit behielt und seine politisch-historische Art weitertrug. Als Gründer und Herausgeber der „Historischen Zeitschrift" war er seit 1858 Mittelpunkt und Organisator der deutschen historischen Arbeit überhaupt. Und zum wissenschaftlichen Organisator wurde er dann vollends, indem er 1875 als Direktor der preußischen Staatsarchive nach Berlin übersiedelte. Er hat als solcher die Schätze der Archive zugänglicher gemacht, hat in einer langen Reihe stattlicher Bände wertvolle Publikationen aus ihnen veranstaltet, ist als Mitglied der preußischen Akademie und der Münchener akademischen historischen Kommission unermüdlich für eine Fülle neuer Unternehmungen thätig gewesen, das preußische-historische Institut zu Rom darf wohl in Sybel seinen wesentlichen Begründer ehren. Die Geschichte seiner Wissenschaft hat seinen Namen an den verschiedensten Stellen zu nennen. Wie ein Herrscher hat er über ihr gewaltet, seine Macht freudig und schöpferisch ausnutzend.

Es war, als müsse die eigene schriftstellerische Produktion des vielbeschäftigten Mannes unter alledem leiden. Wohl wurden kleinere Schriften, politische und zumal historische, in erweiterten Sammlungen herausgegeben: Meisterstücke eleganter klarer Erzählung und reizvoller Polemik; ältere Bücher kamen in neuer Bearbeitung; Sybel schien seine Lebensarbeit abzuschließen. Wenige ahnten, daß er sie eben jetzt, als mittlerer Sechziger, von neuem begann. Seit 1881 bereitete er, der höchste Beamte der preußischen Archive und der erprobte Verbündete des Reichskanzlers, das zweite seiner großen Werke vor: die „Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I." Das Aufsehen, das diese unerwartete Veröffentlichung erregte, die Masse überraschenden Lichtes, das sie über hundert dunkele und bedeutsame Stellen unserer jüngsten, entscheidenden Entwicklungen ausgoß, sind noch in aller Erinnerung.

Es ist eine auf staunenswert reichem Aktenmaterial beruhende Darstellung der deutschen, insbesondere der preußischen Politik von 1848 an, vorläufig bis 1866 geführt; die Geschichte des Einheitswerkes Kaiser Wilhelms und des Fürsten Bismarck; eine unerhört freimütige Enthüllung, die der große Staatsmann duldete und unterstützte; man gedachte dabei des Beispieles, das die preußische Vergangenheit in den ebenso bald auf die Ereignisse gefolgten, bedeutenden Geschichtswerken Pufendorfs über den großen Kurfürsten, Friedrichs II. über seine eigenen Thaten, darbot. Sybels Werk reiht sich den klassischen Vorgängern würdig an, und die Thaten, die es erzählt, sind denen der Vorfahren reichlich gleichwertig. Der Historiker strebt, selber nun ganz ausgereift, ein Greis, der dennoch das Schwerste wagen gedurft, ganz nach Ruhe und Gerechtigkeit; er ist sicher, maßvoll, lichtvoll; er verläugnet seine „preußische und nationalliberale Ueberzeugung" dabei nicht. Daß ein Buch über so nahe Zeiten Einwänden in Menge begegnet und nicht für alle Zukunft abschließend sein kann, versteht sich von selbst; aber die Grundlage aller weiteren Forschung wird es bleiben, wie es die Fundgrube unseres heutigen Lernens ist.

1889 und 1890 sind 5 Bände der „Begründung" erschienen, seitdem kein neuer. Einzelaufsätze sind wohl an das Licht getreten, welche die Kunst des Meisters unverringert in entzückender Freiheit und Frische aufzeigen. Wir lassen nicht von der Hoffnung, daß uns auch noch die Fortsetzung des Hauptwerkes beschert werde — unvergleichlich wertvoll wird sie sein, auch wenn ihr nicht der volle Reichtum der geheimsten Akten, wie den ersten Bänden, erschlossen sein sollte. Die Jüngeren sehen auch zu dem 76er noch immer heischend und erwartend, wie zu wenigen anderen, empor. Er verkörpert die große Vergangenheit der deutschen Geschichtschreibung; aber, als ein Schaffender, Wirkender, gehört er zugleich noch ganz ihrer lebendigen Gegenwart an.

Die letzten Wochen haben allerlei Gerüchte über den Preis gebracht, den eine Kommission der berufensten Fachgenossen dem Verfasser der „Begründung des Reiches" zugesprochen habe, der ihm aber nicht erteilt sein solle. Ist letzteres der Fall, so wird es auf Gründen beruhen, die sich unserer Kenntnis und unserem Urteil entziehen. Das Eine aber leuchtet ein: bliebe dem Verdunpreise wirklich die Verbindung mit Heinrich v. Sybels Namen versagt — zu bedauern wäre es, für den Verdunpreis, ganz gewiß.

Schöpfung.

Zu pflanzen in die Menschenbrust
Das Balsamkraut der Liebe,
Auf daß es Wurzel schlagen sollt'
Und fest bestehen bliebe,
Nahm lächelnd eine Hand voll Staub
Der Gärtner ew'ger Güte
Und segnete und sprach: „Von mir
Soll zeugen jede Blüte!"
Nun schwillt und treibt es himmelwärts
Aus dem geweihten Boden:
Die Hand voll Staub, — sie ist das Herz,
Durchglüht von Gottes Odem.

Hammer.

Vor 25 Jahren.

Mit ernster Sorge sah man doch nach der Kriegserklärung dem bevorstehenden Kampf mit dem in vielen blutigen Schlachten ruhmgekrönten Frankreich entgegen. Um des Krieges Ausgang herrschte ja wohl keine Sorge, aber so viele Tausende Liebe und Teuere standen vor dem Feind, und was war nicht Alles von den Schrecken der Mitrailleuse erzählt? Hofften wir sicher auf den endlichen Sieg, mit welchen Opfern der Friede werde erkämpft werden müssen, das konnte Niemand wissen.

Wie toll geberdete man sich in Paris; den Einzug in Berlin hielt man nur für eine Sache von ein Paar Wochen. Und was sollte nicht Alles uns geschehen? Wenn unsere Truppen späterhin das die Franzosen am eigenen Leibe hätten empfinden lassen wollen, wie würde man sie Barbaren gescholten haben? Und viele Tausende harmloser Deutscher, die an der Seine hurtig und unverdrossen ihr Brod verdient hatten, die schickte man im blinden Haß gegen alles Deutsche über die Grenze

Und die französische Regierung, welche diese Flammen der Volksleidenschaft hätte dämpfen sollen, die goß noch Oel in's Feuer. Mit einem Akt der Schande schloß sie ihre Thätigkeit.

Das kleine deutsche Truppenkorps in Saarbrücken, noch nicht tausend Mann, hatte die Feinde fortwährend beschäftigt, in Paris wurde jedes kleine Vorpostengefecht zu einer französischen Waffenthat gemacht.

Unsere Heeresleitung schwieg, aber während an der Seine raisonniert und schwadroniert ward, da war bei uns die Aufstellung der Armeen an der Grenze vollendet.

Die Truppen des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, Süddeutsche und Norddeutsche vereint, die sollten den ersten Schlag thun. Stunde für Stunde erwartete das Volk in fieberhafter Aufregung das erste Schlachten-Bulletin.

Da kam es: Die Franzosen hatten nach mehrstündigem Gefecht die preußische Stadt Saarbrücken besetzt! Sie waren uns zuvorgekommen.

Einen Moment fuhr man doch zusammen. Nach dem Resultat des ersten Zusammenstoßes schaute alle Welt. Und nun war es den Franzosen günstig!

Und welches Halloh erhob sich nun in Paris? Kein Wunder, daß doch wohl Mancher einen Augenblick sorgenvoll wurde.

Aber dann kam die Aufklärung. Hier hatte sich kein Schlachtendrama abgespielt, sondern nur eine Komödie.

Kaiser Napoleon, der gerade so, wie König Wilhelm I., das Oberkommando über seine Streitkräfte übernommen, hatte sich seinen Parisern als großen Feldherrn präsentieren wollen und war mit einem ganzen Armeekorps über die Grenze gegen das so schwach besetzte Saarbrücken vorgegangen.

Und an Munitions-Verschwendung hatten die Franzosen in diesem Gefecht so viel geleistet, als gelte es, ganz Deutschland in Grund und Boden zu schießen.

Nach den Berichten in den Pariser Zeitungen waren die Deutschen nur so niederkartätscht, der kaiserliche Prinz Louis hatte selbst eine Mitrailleuse abgefeuert, worüber die alten französischen Soldaten vor Freude wie die Kinder geweint haben sollten. Alle waren selbstredend Helden gewesen.

Und die Wahrheit?

Die wenigen deutschen Kompagnien hatten so geschickt manövriert, daß die Franzosen keine Ahnung von der Geringfügigkeit ihres Gegners bekamen. Aufhalten konnten unsere Tapferen den Feind natürlich nicht, und so gingen sie langsam unter geringem Verlust zurück, ohne eine Fahne oder einen Gefangenen verloren zu haben.

Das war der glorreiche Sieg der Franzosen von Saarbrücken.

Nach dem Einzuge der französischen Truppen, die übrigens beim Vormarsch über die Grenze die diesseitigen Grenzzeichen umgeworfen und beschimpft hatten, in Saarbrücken fragte der Korpskommandeur Frossard den dortigen Bürgermeister, wie stark die Deutschen gewesen seien.

„Drei Kompagnien!" war die Antwort.

„Dann haben sie wie Helden gefochten!" erwiderte der General. Und sehr, sehr nachdenklich ritt er seines Weges weiter.

Drei französische Divisionen gegen drei deutsche Kompagnien? Das gab doch etwas sehr zu denken.

So waren die Franzosen in die deutsche Stadt Saarbrücken hineingekommen.

Wie nun aber wieder hinaus mit ihnen?

Da mußten Gewehr und Säbel helfen, die Geschütze mußten zum blutigen Tanz aufspielen.

Es ist am Tage nach diesem zweiten August, an welchem die Franzosen ihren „Sieg" von Saarbrücken erfochten, wohl nicht allzu viel gearbeitet worden im deutschen Vaterlande. Endlich ging die Nachricht ein, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm Truppen hätten unter donnerndem Hurrah die feindliche Grenze überschritten. Da falteten sich manche Hände zum stillen Gebet.

(Schluß folgt).

Jaczo, der Wendenfürst.

Romantische Sage aus der Mark Brandenburg.

Von

Victor Laverrenz.

(Fortsetzung.)

III.

Richtwort: Doch der den Augenblick ergreift
Das ist der rechte Mann.
Göthe, Faust I.

Graf Bolko war ohnverweilt mit seiner Reiterschaar von Köpenick wieder aufgebrochen und wie der Sturmwind in der finsteren Nacht noch nach Brandenburg geeilt, so daß er dort, lange bevor Jaczo mit dem Wendenheere nachkommen konnte, eintraf. Daselbst nun betrieb er den Empfang des Fürsten auf das Eifrigste und befahl den Bewohnern der Stadt, den Einzug des Siegers auf das herrlichste zu rüsten. Er selbst stellte seine Truppen vor den Thoren der Stadt auf dem Blachfelde auf, wo auch das Wendenheer den Zeltbering aufschlagen sollte, und eilte sodann mit den Truppenführern nach dem Schloß.

Die Bevölkerung Brandenburgs bestand zu jener Zeit aus Sachsen und Wenden. Die Sachsen waren sämtlich Christen, die Wenden zum größeren Teil; die wendischen Einwohner, welche noch nicht die Taufe empfangen hatten, durften seit Albrechts Herrschaftsantritt dem Heidendienst nicht fröhnen.

Wer es dennoch that, mußte mit großer Heimlichkeit zu Werke gehen, denn strenge Strafen harrten des Frevlers. Trotz alledem wurde Triglaff, der oberste der Wendengötter, an vielen Stellen heimlich verehrt, und Graf Bolko hatte sogar das Standbild des Gottes, ein reichvergoldetes mit drei Köpfen versehenes Holzschnitzwerk, welches in dem prächtigen Triglafftempel auf dem Harlungerberg nordwestlich Brandenburg verehrt worden war, geraubt, als auf Geheiß Pribislav's die Christenpriester den heidnischen Tempel zu der Marienkirche umschufen. Bolko, der Getreuste der Vasallen Jaczos, hatte dieses Bildwerk in seinem Hause aufbewahrt und wartete auf den Augenblick, wo es durch den Sieg der Wenden wieder zu Ehren kommen sollte.

Albrecht der Bär hatte, um auch dem wendischen Teile der Bevölkerung der Landeshauptstadt gerecht zu werden, bei seinem Aufbruch von Brandenburg eine Besatzung zurückgelassen, welche zur Hälfte aus Sachsen, zur Hälfte aus Wenden bestand. Der Hauptmann der Sachsen und zugleich der Oberkommandant der ganzen Veste war Hartmann, ein Mann von riesigem Wuchse mit wallendem, rotem Bart und gleichem Haupthaar. Diesen Mann hatte Bolko durch Bestechung gewonnen und so Brandenburg ohne Schwertstreich in die Gewalt Jaczos gebracht.

Hartmann hatte den goldenen Lohn für seinen Verrat empfangen, aber wenn er glaubte, hinfüro bei dem Wendenfürsten eine einflußreiche Stellung einnehmen zu können, so war er gewaltig im Irrtum, denn Jaczo war einerseits zu edel, andrerseits auch zu klug, einen Verräter in seiner Nähe zu dulden.

Es war bereits Nachmittag geworden, als der Thürmer der Schloßkirche in sein Horn stieß, das Herannahen des wendischen Heeres zu künden. Alles Volk strömte zusammen und vom Marienberge konnte man schon von Weitem das Leuchten der in der Sonne blitzenden eisernen Schlange gewahren. Hohe Festesfreude herrschte bei den Wenden, und was in ihren Kräften stand, ward herangeschafft, um den Fürsten, den sie alle liebten und verehrten, würdig zu empfahen. Laubwerk schmückte die Straßen und Teppiche hingen zu den Fenstern heraus. Auf den Plätzen und vor den Thoren tummelte sich eine festlich geputzte Menge.

Stunden gingen noch dahin, denn vom Marienberge konnte man weit in das Land schauen. Da lag das herrliche Landschaftsbild mit seinen grünen Fluren. Wald, Wasser und Wiese waren die Hauptbestandteile der Umgebung. Die Havel mit ihren zahlreichen Seeen ließ überall umher freundliche Wasserspiegel in der Sonne aufleuchten und weit schweifte der Blick umher in das liebliche Land.

Immer näher zog der glänzende Zug heran, ab und zu verdeckt durch das grüne Gezweig des wiegenden Waldes.

Jetzt erdröhnte die Erde unter den Rossehufen der im vollen Galopp heransprendenden Vorhut. Kampfeslust und Siegesfreude leuchteten aus den blitzenden Augen der wendischen Krieger. In wilder Lust jagten sie, ein entfesselter Bergstrom, über das Blachfeld an den aufgestellten Truppen vorbei, über die niedergelassene Zugbrücke in das Stadtthor hinein allüberall laut und freudig begrüßt von den befreiten Stammesgenossen.



Vor 25 Jahren: Ein Patrouillenritt.

Geraume Zeit verging. Aller Augen richteten sich nach dem Punkt, wo Jaczo mit den Seinen auf der Heerstraße den Wald verlassen würde.

Da blitzte es auf. Aus dem Dunkel des Waldes löste sich eine kleine Reiterschaar, Jaczo's Leibwache; unmittelbar dahinter ritt der Fürst selbst, umgeben von den Herzögen und Grafen seines Reiches, ein glänzender Reiterzug. Gewaltig wogte ein brandendes Heil über das Blachfeld und brausend erscholl das Getöse von Waffen und kriegerischen Instrumenten, das wilde Tönen der kampflustigen Stierhörner und der donnergleiche Schlachtruf der Wenden, den sie in die Höhlung der Rundschilde riefen, um ihn machtvoller erklingen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Plauderecke.

Ein Gutachten über die Schädlichkeit des Eisenbahnbetriebes im Jahre 1835. Sechzig Jahre sind es jetzt, seit in Deutschland die erste Eisenbahn entstand. Ein merkwürdiges Gutachten wurde im Januar des Jahres 1835 über das neue Verkehrsmittel, das sich heute bereits alle Länder erobert hat, abgegeben. Bevor der Bau dieser ersten, am 7. Dezember 1835 eröffneten Linie Nürnberg — Fürth vorgenommen wurde, ersuchte die bayerische Regierung unter anderem auch das Ober-Medizinalkollegium um ein Gutachten über Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des Betriebes für die Gesundheit. Das Gutachten, das sich noch im Archiv der Nürnberg-Fürther Eisenbahn befindet, lautet dahin, „daß der Fahrbetrieb im Dampfwagen im Interesse der öffentlichen Gesundheit zu untersagen sei. Die schnelle Bewegung erzeuge unfehlbar eine Gehirnkrankheit bei den Passagieren, welche eine besondere Art des delirium furiosum darstelle. Wollten die Fahrenden der Gefahr trotzen, so müsse der Staat wenigstens die Zuschauer schützen; denn schon der bloße Anblick eines rasch dahinfahrenden Dampfwagens erzeuge genau dieselbe Krankheit des Gehirns. Es sei deshalb zu verlangen, daß der Bahnkörper zu beiden Seiten mit einem dichten, mindestens fünf Ellen hohen Bretterzaun umgeben werde ꝛc.“ Die bayerische Regierung hat seiner Zeit wohlweislich davon Abstand genommen, das Gutachten jenes Ober-Medizinalkollegiums zu befolgen.

Seefischzüchterei. Einen neuen und interessanten Versuch zur Entwickelung der Seefischerei hat man jüngst in Schottland begonnen. Bei Dunbar an der Küste von Haddingtonshire, ist eine große Brutanstalt errichtet, in der in jeder Saison hunderte Millionen Eier, besonders von Steinbutten, Seezungen und anderen guten Seefischen künstlerisch erbrütet werden, um die Brut dann längs der Küste auf den geeigneten Fischgründen auszusetzen. Man ist dazu veranlaßt worden durch die fortwährenden Klagen der Fischer über den Rückgang der Seefischerei in den letzten Jahren, besonders in den Küstengewässern der Nordsee, wodurch die Fischer gezwungen wurden, immer weiter in See zu gehen, infolgedessen sie aber auch größere Boote, größere Netze und größere Betriebsmittel nötig haben. Die Anstalt ist in großartigem Maßstabe angelegt und besitzt Vorrichtungen, die es ermöglichen, daß zu gleicher Zeit 80 Millionen Fischeier befruchtet werden können.

Eine Ballonfahrt nach dem Nordpol will ein französischer Ingenieur unternehmen und zwar werden ihm zu diesem Zweck 180000 Francs zur Verfügung gestellt, von denen eine Person allein 90000 und der König von Schweden 45000 Frcs. gespendet haben. Das Unternehmen soll der Lösung der Frage dienen ob es thatsächlich durchführbar ist, den kalten Norden mit einem Ballon zu durchqueren. Zahlreiche kostbare Instrumente für photographische Aufnahmen, Messungen und andere wissenschaftliche Arbeiten werden dem kühnen Unternehmer zur Verfügung stehen, wie das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz mitteilt. Selbstredend sind alle auf der Fahrt möglichen klimatischen und aeronautischen Zufälle in Betracht gezogen und Vorrichtungen getroffen, um diese ohne Schaden mühelos bestehen zu können. — Man darf wohl mit Recht auf den Ausgang dieses modernen Unternehmens gespannt sein. Wenn es auch fehlschlagen sollte, so dürften doch wieder Erfahrungen gesammelt werden, die beim zweiten oder dritten Versuch mit großem Nutzen berücksichtigt werden könnten.

Aus dem Tierleben. Auf dem Teiche eines Gutes in Holstein brütete ein Schwanenweibchen auf vier Eiern. Da von der Gutsherrschaft eine Vermehrung der Schwanenfamilie nicht gewünscht wurde, so wurden der Frau Schwan die vier Eier aus dem Neste genommen und ihr dafür zwanzig Enteneier untergeschoben, was sich sich auch ruhig gefallen ließ. Als der Herr Schwan aber die Fülle der Eier in dem Neste bemerkt hatte, warf er sie alle bis auf vier Stück hinaus. Die Frau Schwan brütete nun weiter. Als die vier Eier ausgebrütet waren und sich vier kleine Enten dem Schwanenpaar zeigten, war dasselbe darüber offenbar erstaunt. Der männliche Schwan stieß die kleinen Dinger hin und her und umkreiste unruhig das Nest. Das Ende war, daß er diese Nachkommenschaft, die er als die seinige nicht anerkannte, totbiß.

Büchertisch.

Ein neues eigenartiges Schriftchen „Sedan-Gedenkbuch“, verfaßt von dem bekannten Berliner Rektor A. Wolter, ist soeben im historischen Verlage von Paul Kittel in Berlin, Yorkstr. 13, erschienen. (Einzelpreis 30 Pfg.; in Partien von 50 Exemplaren an à 20 Pfg.) Bei vornehmer, äußerer Ausstattung, geschmückt mit 12 Porträts in Photographiedruck, bietet dieses Werkchen alles, was zu einem wirklichen Volksbuch gehört.

Zur Unterhaltung.

(Nachdruck verboten.)



Heinrich von Sybel.

Ein kunstvoller Tisch. Aus 800 000 Stücken Holz besteht ein Tisch, den ein gewisser Adams in Bridgeport im Staate Connecticut vor einiger Zeit vollendete. Er begann mit der Herstellung des Tisches im Jahre 1891 und fertigte denselben während seiner Mußestunden. Im ganzen hat er 3364 Stunden auf die Arbeit verwendet. Die Tischplatte ist drehbar, viereckig und mißt an jeder Seite drei Fuß. In der Mitte der Tischplatte zeigt sich das Bild des Weißen Hauses in Washington, umgeben von den Sternen und Streifen des amerikanischen Banners. Die Seiten der Tischplatte entlang sind zu sehen: Washingtons Geburtsplatz in Virginien, sein Familienheim in Mount Vernon, die Geburtsstätte des Präsidenten Grant in Ohio, sowie das Haus, in welches er als Knabe zur Schule ging. Untermischt mit diesen Bildern sind zahlreiche kleinere Zeichnungen. Getragen wird der Tisch von 2 Stücken aus Eichenholz, die in der Form eines X sich kreuzen. Die Flächen dieser Eichenholzstücke sind in 16 Felder eingeteilt, welche die Abrisse von Bäumen, Vögeln und Planzenblättern enthalten. Unten zeigt sich der amerikanische Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der in seinen Krallen ein Bündel Pfeile hält. Des weiteren sind noch sichtbar: ein Hirschkopf, ein Storch, ein Sperling, zwei Haushähne, Washingtons Hauptquartier in Valley Forge, Lincolns Geburtsstätte in Kentucky, das Ford-Theater in Washington, in dem der Sklavenbefreier erschossen wurde, sowie das Haus in der Nähe, wo er starb; ferner das Geburtshaus von Christoph Columbus in Genua, das Kloster Rabila in Spanien, in welchem der Entdecker einst weilte, das Schiff Constitution, das Libby-Gefängnis, ein Bündel Gänseblümchen, Lilien, eine schottische Distel, 26 verschiedene Blattarten, mit Farren und Früchten, der Freimaurertempel zu Waterbury in Connecticut, sowie mehrere Privatgebäude. Kein Anstrich, keine Farbe ist für den Tisch verwendet worden. Die verschiedenen Effekte, welche er zeigt, werden einzig durch die 73 verschiedenen Holzarten, aus denen der Tisch besteht, erzeugt.

„Ich liebe". Es dürfte interessieren, wie diese wohl am meisten gebrauchte, gewiß aber am meisten gemißbrauchte Versicherung in verschiedenen Sprachen lautet „Ich liebe" in 26 Sprachen: Englisch: I love, Italienisch und Portugiesisch: Amo, Spanisch: Quiero oder Amo, Griechisch: Agapo, Russisch: Ja ljublju, Holländisch: Ik bemin, Bretonisch: Karan, Dänisch: Jeg elsker, Schwedisch: Jag alskar, Polnisch: Kocham, Baskisch: Maitrazendet, Ungarisch: Varok, Französisch: J'aime, Türkisch: Serejoroum, Algerisch: Nehab, Egyptisch: Nefál, Persisch: Doust darem, Armenisch: Gesirem, Hindostanisch: Main bolta, Cambodgisch: Khumhom sreland, Annamitisch: Toi thoû'ng, Chinesisch: Ouo hi bauan, Japanisch: Watakusi wasuki masu, Malayisch: Sahya suka und schließlich in der Weltsprache Volapük sind die Worte „Ich liebe" mit Lôfob wiedergegeben.

Lieber verbrennen, als kapitulieren. Im Gebiet der Choctaw-Indianer wurden kürzlich von drei Desperados vierzig Pferde gestohlen, was zur Folge hatte, daß ein Sheriffs-Aufgebot Jagd auf die Räuber machte und dieselben schließlich umzingelte. Die Banditen weigerten sich jedoch, sich zu ergeben, feuerten vielmehr lebhaft auf die Verfolger, als diese den Kreis um sie immer enger zogen, und verwundeten einen Mann des Aufgebots. Endlich wurden die Räuber in eine Hütte gedrängt, wo sie sich sofort verbarrikadierten und die trotzige Erklärung abgaben, man werde sie sicherlich nicht lebend herausbringen. Die Verfolger steckten schließlich das Häuschen in Brand; noch immer weigerten sich die Eingeschlossenen, heraus zu kommen, selbst als das ganze Dach nur noch eine einzige Feuermasse war. Keiner der Verfolger wagte es, sich den Eingang zu erzwingen. Nach einiger Zeit stürzte das brennende Gebäude völlig zusammen und die drei Banditen wurden in den Trümmern buchstäblich zu Tode geröstet.

Das Leben des Prinzen von Wales ist mit 14 Millionen Mark versichert.

Teilung der Arbeit. Auf einer Versammlung dramatischer Schriftsteller in Paris, bei dem der unerschöpfliche Possendichter Labiche den Vorsitz führte, meldeten sich Pailleron und Bornier gleichzeitig zum Wort. Pailleron sprach zuerst, und während seiner Rede sprang plötzlich Bornier mit dem Ungestüm des Südfranzosen auf und rief: „Sehen Sie wohl, Herr Präsident, er sagt genau dasselbe, was ich sagen wollte!" Labiche lächelte und bemerkte ganz trocken: „Nun wohl, lieber Freund, dann machen Sie doch die Handbewegungen dazu!"

Gemeinnütziges.

Etwas über Putzmittel. Das schmucke, buchstäblich glänzende Äußere unseres Militärs ist wohl nicht zum wenigsten dem spiegelhell funkelnden Glanze seiner Waffen und metallenen Zierraten zu verdanken. Wie lange mußten unsere Braven aber auch vorher arbeiten, um ihre Ausrüstung durch Anwendung der verschiedensten, mehr oder minder guten Putzmittel blitzend zu erhalten. Seit Erfindung der bekannten Universal-Metall-Putz-Pomade (im Jahre 1876 durch die Firma Adalbert Vogt & Co., Berlin-Friedrichsberg) ist das jedoch anders geworden. Als man sah, wie viel Zeit und Mühe durch dieses wahrhaft vorzügliche und doch billige Putzmittel erspart werden konnte, ward es nicht nur in militärischen und industriellen Kreisen, sondern in jedem Haushalt des In- und Auslandes gar bald heimisch. Die Fabrik von Adalbert Vogt & Co. erhielt für ihre nutzbringende Erfindung neben mehreren ersten Preisen silberne und goldene Medaillen. — Wie alles wirklich Gute fand natürlich auch jenes treffliche Erzeugnis bald seine Nachahmer. Wir ersuchen daher, weniger im Interesse der Fabrikanten, als in dem unserer Leser, beim Einkauf ihres Putzmittels Vorsicht walten zu lassen und warnen eindringlich vor Ankauf der Nachahmungen, da bis heute kein Putzmittel existiert, welches die großen Vorzüge der von der Firma Adalbert Vogt & Co. in roter und weißer Farbe hergestellte Metall-Putz-Pomade auch nur annähernd erreicht.

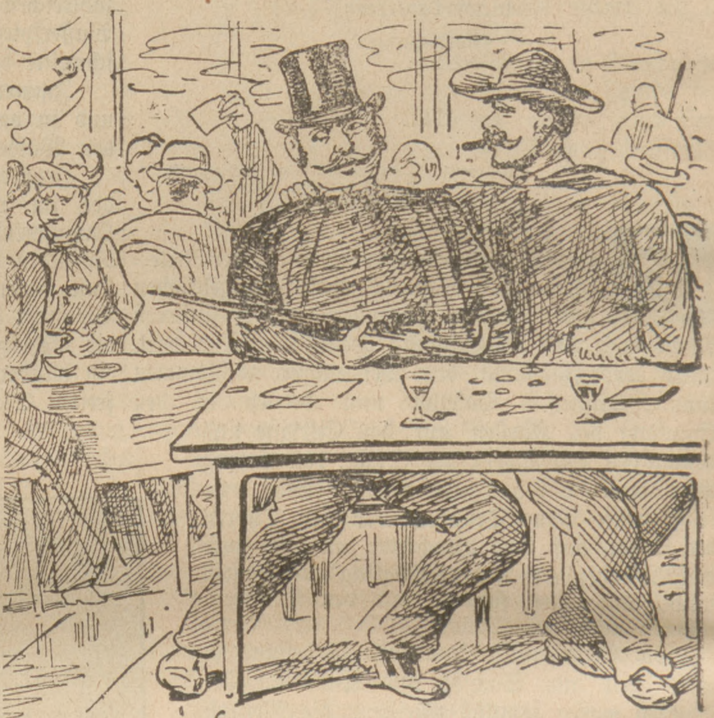
Man achte daher beim Einkauf genau auf den auf dem Deckel der Blechdose befindlichen Namen der Firma Adalbert Vogt & Co., sowie auf deren Schutzmarke, welche sowohl auf dem Deckel, wie auch im Boden der Dose sich befindet. Diese Schutzmarke besteht nämlich in der Abbildung eines „preußischen Infanterie-Helms". — Uebrigens versendet die Fabrik Proben und Preis-Anstellungen frei und unberechnet.

Das Ende des 19. Jahrhunderts steht unter dem Zeichen des Verkehrs. Nur dank dem regen Verkehr ist es möglich geworden, daß Erfindungen, die früher Jahrhunderte zu ihrer Entwicklung gebraucht haben, jetzt schnell Allgemeingut werden. Keine Erfindung aber hat sich so schnell eingebürgert wie das „Lanolin"; verdankt es seine allgemeine Einführung doch dem Umstande, daß es dem natürlichen Hautfett analog ist, und so in all den Fällen von Hautunreinheiten und Hautausschlägen, die zumeist auf das Fehlen des natürlichen Hautfettes zurückzuführen sind, gewissermaßen einen Ersatz der Natur selbst darstellt. Das Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin hat sich demgemäß als Schönheitsmittel für Erwachsene und Kinder als unentbehrlich erwiesen, und ist in jüngster Zeit von Dr. E. Monin im „Figaro" vom 6. Oktober 1894 auch ganz besonders als Einreibung gegen vorzeitig auftretende Runzeln empfohlen worden. Beim Ankauf des „Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin", — welches in allen Apotheken und Droguenhandlungen zu billigen Preisen käuflich ist — achte man wohl darauf, daß sämtliche Packungen zur Garantie der Echtheit die Schutzmarke: „Pfeilring" tragen!

Heiteres.

(Nachdruck verboten.)

Vexierbild.



O jegerl, mei Alte kommt!

Hinter den Koulissen. Maria Stuart: „Was fällt Ihnen denn ein, den Kranz an sich zu reißen: Der wurde doch mir geworfen!" — Elisabeth: „Sie irren, verehrte Kollegin, die Spende galt mir und meinem Spiel." — Maria: „Machen Sie sich doch nicht lächerlich, Fräulein. Erkennen Sie denn in der Schleife nicht die Bänder meines blauen Hutes? Also her mit dem Kranz!"

Im Wartesaal. Passagier: „He, Kellner, wo bleibt denn mein Kaffee? Jetzt warte ich schon zehn Minuten!" — Kellner: „Nun ja, dafür ist es auch ein Wartesaal!"

Ein Wink mit dem Zaunpfahl. Sie: „Ich weiß gar nicht, wo unser Fritzchen sein liebenswürdiges Temperament her hat?" — Er: „Wahrscheinlich hat er's von Dir bekommen, denn ich schmeichle mir, noch nach wie vor im Besitze des meinigen sein."

Aus der guten, alten Zeit. Junge Dame (am Postschalter): „Kein Brief für mich da?" — Beamter: „Nein!" — Junge Dame: „Das ist aber sonderbar." — Beamter: „Das finde ich gar nicht sonderbar, Sie haben ja den letzten Brief noch nicht beantwortet, den er Ihnen geschrieben hat!"

Boshaft. Herr (zu einer Dame, die er früher gekannt hat, und die er nach langer Zeit zum ersten Male wieder sieht): „Erinnern Sie sich noch, verehrtes Fräulein, wie ich mich das eine Mal so dumm benommen habe?" — Dame: „Welches Mal meinen Sie?"

Sie kennt ihren Wert. Frau (zum Zimmermädchen): „Haben Sie einen Schatz?" — „Nur Anbeter, gnädige Frau, der Schatz bin ich selbst!"

Bei der ersten Aufführung. „Sagen Sie einmal, wer ist der Herr dort, der stets vor dem Aktschluß rasch hinaus eilt?" — Wahrscheinlich der Verfasser.

Ein Menschenfreund. Sie (zum Dienstmädchen): „Lina, stecken Sie diese Korrespondenzkarte in den nächsten Briefkasten!" — Er: „Aber Frau, Du wirst doch das arme Mädchen wegen einer Korrespondenzkarte nicht drei Stockwerk nunter sprengen! . . . Bringen Sie mir wenigstens eine Maß Bier mit, Lina!"

Spielecke.

Streichholzspiel.*)



Karl der Große besaß einen prachtvollen Spiegel, dessen Rahmen mit Diamanten besetzt war. Auf jeder Seite des Rahmens zählte man 12 Diamanten. Ein Diener sollte einmal den Spiegel putzen und und stahl bei dieser Gelegenheit 4 von den Diamanten. Trotzdem zählte man aber wie vorher auf jeder Seite des Rahmens 12 Diamanten. Wie hatte der Diener es gemacht?

*) Aus Sophus Tromholt, Streichholzspiele, Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Der rätselhaften Inschrift:

Da bleibt halt nix übrig, als die Parteien zu steigern.

Des Silben-Rätsels:

Wer hat dich, du schöner Wald. — An der Saale kühlem Strande.

1. Walhalla. 2. Elbogen. 3. Richard. 4. Hefe. 5. Auctionator. 6. Thomas. 7. Diana. 8. Intrada. 9. Castell. 10. Hebe. 11. Degenstock. 12. Uhu. 13. Sidoni. 14. Cranach. 15. Hannibal. 16. Ostende. 17. Erzeruch. 18. Negus. 19. Edict. 20. Reiher. 21. Wanda. 22. Albion. 23. Livland. 24. Diagonale.

Verantwortlicher Redacteur: Victor Laverrenz, Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.